

Wiederentdeckung der Gemeinschaft der Kirchen: Konziliarität — der Weg nach vorne?

Bericht über eine theologische Konsultation der Konferenz
Europäischer Kirchen in Sofia/Bulgarien vom 3. bis 8. Oktober 1977

Der Rahmen der Konferenz

Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), die 108 Kirchen als Vollmitglieder zählt und zu ca. 30 weiteren Kirchen Arbeitsbeziehungen unterhält, hatte vom 3. bis 8. Oktober 1977 zu einer theologischen Konsultation in die bulgarische Hauptstadt eingeladen. Beinahe 100 Teilnehmer – Delegierte aus den verschiedenen Kirchen, Beobachter und Gäste – beschäftigten sich unter dem Thema „Wiederentdeckung der Gemeinschaft der Kirchen: Konziliarität – der Weg nach vorne?“ mit den unterschiedlichen und gemeinsamen Vorstellungen über Weg, Methoden und Ziel der ökumenischen Bewegung. Mehrere internationale Organisationen – u. a. der Ökumenische Rat der Kirchen, das vatikanische Sekretariat für die Einheit der Christen, der Lutherische Weltbund, der Reformierte Weltbund sowie die Christliche Friedenskonferenz – waren bei der Konsultation vertreten.

Die Konferenz tagte im Hotel Balkan, einem zentral am Lenin-Platz gelegenen Hotel, das von den räumlichen Gegebenheiten her gute Voraussetzungen für einen geordneten Ablauf der Konferenz bot. „Ökumenische Zusammenkünfte sind wie Hilton-Hotels . . . Die besondere Szenerie kommt nur als Hintergrund in Betracht, als Kulisse, als Ausflugsziel für die freien Stunden“, diese Bemerkungen von Ernst Lange (Die ökumenische Utopie, S. 19) fielen mir manchmal ein, während wir als Delegierte aus den verschiedenen Kirchen Europas für eine Woche lang im Hotel Balkan miteinander arbeiteten, lebten, informelle Gespräche bei den Mahlzeiten oder am Abend führten. Gewiß, man wanderte in den Pausen der Konferenz durch die wichtigsten Straßen Sofias, man sah und fotografierte die markanten Gebäude der bulgarischen Hauptstadt. Gegen Schluß der Tagung wurden eine Stadtrundfahrt durch Sofia sowie ein Ausflug in das nahe gelegene Vitošagebirge organisiert. Und eine abschließende Fahrt führte die Teilnehmer in das ca. 120 km von Sofia entfernte, in einem Talkessel gelegene Rila-Kloster, Bulgariens Nationalheiligtum, wo sich nicht nur für den Freund kunsthistorischer Details Interessantes bot, sondern man zugleich einen Einblick in orthodoxe Spiritualität und Frömmigkeit bekam. Gewiß, wir begannen die Arbeit eines jeden Tages entweder mit Gottesdiensten in orthodoxen, katholischen oder protestantischen Kirchen Sofias oder mit einem ökumenischen Gottesdienst im Konferenzraum des Hotels Balkan. Aber: hat man damit als Konferenzteilnehmer, der aus einem anderen Bereich Europas kommt, eigentlich schon genug aufgenommen vom gesellschaftlichen und politischen Kontext, in dem die Kirchen Bulgariens leben und ihr Zeugnis auszurichten haben, von der reichen spirituellen Tradition und der kulturellen Identität der orthodoxen Kirche dieses Landes? Was uns alle beeindruckte und was wir als bleibendes Erleb-

nis mit nach Hause nahmen, war die spontane und herzliche Gastfreundschaft der Orthodoxen Kirche Bulgariens und ihrer Vertreter.

„Die Bulgarische Orthodoxe Kirche ist das traditionelle Glaubensbekenntnis des bulgarischen Volkes“ liest man im Gesetz über die Glaubensbekenntnisse vom 26. Februar 1949 (Kirchen im Sozialismus, S. 103). Von den 8,5 Millionen Bulgaren sind nach Schätzungen der Bulgarischen Orthodoxen Kirche immerhin 6 Millionen auf den orthodoxen Glauben getauft. Das heißt nun nicht, daß alle, die getauft sind, auch praktizierende Christen sind. Die orthodoxen Gottesdienste, die wir erlebten, haben uns etwas von der tiefen Verankerung orthodoxer Spiritualität im bulgarischen Volk deutlich werden lassen. Was die Beziehungen von Kirche und Staat in Bulgarien angeht, so ist die Trennung von Kirche und Staat in der Verfassung der Volksrepublik Bulgarien vom 18. Mai 1971, Art. 53, festgeschrieben (vgl. Kirchen im Sozialismus, S. 103). Es gibt grundsätzlich keine bevorzugten Kirchen. Jedoch bekommt man den Eindruck, daß die Minoritätenkirchen es schwerer haben als die orthodoxe Kirche. Es gibt z.B. in Bulgarien nur 50 000 Katholiken, 10 000 Katholiken des Byzantinisch-Bulgarischen Ritus, 5 000 Kongregationalisten, 1 300 Methodisten und 650 Baptisten (vgl. Kirchen und Glaubensbekenntnisse in der Volksrepublik Bulgarien, S. 63 ff). Ein Teilnehmer der Konferenz, der die Chance genutzt hatte, eine Woche vor Beginn der Konsultation methodistische Gemeinden, auch auf dem Lande, zu besuchen, berichtete von Schwierigkeiten in bezug auf die Ausbildung von Pastoren sowie im katechetischen Bereich, die diese kleine Bekenntnisgruppe hat.

Ich bin mir darüber im klaren, daß dies nur einige Bruchstücke von Informationen sind, eben „Hintergrund“, wie es in dem erwähnten Zitat von Ernst Lange heißt. Und doch, scheint mir, kann die Sofia-Konsultation nicht losgelöst von diesem Hintergrund gesehen werden.

Die Hauptreferate

Seit den Weltkirchenkonferenzen in Uppsala (1968) und Nairobi (1975) ist der Begriff „Konziliarität“ zu einem viel gebrauchten Deutewort ökumenischen Geschehens geworden. Manchmal könnte man meinen: zu einem Modewort. – Es ist die Frage, ob die Konsultation in Sofia diesen Begriff so hat aufschlüsseln können, daß er zu einem brauchbaren Instrument wird, um ökumenische Vorgänge zu reflektieren und neue zu initiieren.

Was die grundsätzliche Definition des Begriffes Konziliarität anbelangt, scheint mir, ist die KEK-Konsultation über die Definition des Begriffes bei der Faith and Order-Tagung in Salamanca 1973 nicht hinausgekommen: „Unsere Zukunftsvision ist es, eines Tages wieder als Brüder und Schwestern in einer ungeteilten Kirche zu leben. Wie läßt sich dieses Ziel beschreiben? Wir unterbreiten den Kirchen für ihre Auseinandersetzung mit dieser Frage folgende Beschreibung: Die eine Kirche ist als konziliare Gemeinschaft von Gemeinden (local churches) zu verstehen, die ihrerseits tatsächlich vereinigt sind. In dieser konziliaren Gemeinschaft hat jede der Gemeinden zusammen mit den anderen volle Katholizität, sie bekennet denselben Glauben und erkennt daher die anderen als Glieder derselben Kirche Christi an, die von demselben Geist geleitet werden“ (Wandernde Horizonte, hrsg. v. R. Gros-

curth, S. 164). Diese Definition wurde in allen Referaten angespielt, umschrieben und akzentuiert.

Von dieser Grundlage her beschrieb Bischof Oliver Tomkins (Anglikanische Kirche – Großbritannien) im ersten Referat der Tagung Konziliarität als die Vision der einen ungeteilten Kirche, die hier und heute schon zeichenhaft an den vielen „Orten“, an denen Kirche präsent ist, in den vielen „Einheiten“, in denen sie lebt, als eine Qualität des Lebens, als Koinonia im Geist, zum Tragen kommen muß. Interessant an diesem Referat war der vorsichtige Versuch einer „Rezeption“ des russisch-orthodoxen Begriffes „Sobornost“: „Die letzte Realität besteht in der Harmonisierung der Vielfalt . . . Jeder einzelne hat einen einzigartigen Beitrag zu leisten; jeder Ort hat etwas beizutragen; jede Art der Spiritualität trägt etwas zum Gesamtbewußtsein, das die Kirche von Gott hat, bei.“

Bedeutsamster Vortrag der Konferenz war das Referat von Rektor Christoph Hinz, Gnadau, DDR. Der Vortrag, der eine Fülle von biblischen, dogmatischen und ökumenischen Materialien im Lichte des Tagungsthemas verarbeitet hatte – darauf kann hier leider nicht eingegangen werden, – enthielt den Vorschlag für einen Raster konziliaren Umgangs der Kirchen miteinander, den sich das Plenum der Konferenz in einer Entschließung zu eigen machte: „Er sollte auf allen Ebenen zum Leitsatz konziliaren Umgangs miteinander werden, die Stimme Jesu Christi in Zeugnis und Dienst der Brüder zu erkennen, auch wenn sie uns in ungewohnten Formulierungen und unter fremdartigen Erscheinungsformen begegnet, anstatt die Maßstäbe der eigenen Lehrtradition von vornherein zur ausschließlichen Norm unserer Beurteilung zu machen. So könnte sich eine Begegnung zwischen den Kirchen in folgenden Schritten vollziehen:

a) Wir können in euren Äußerungen/Handlungen/Lehren nicht ein Leben aus dem Evangelium Christi wiedererkennen.

Bitte, macht es uns deutlich, und laßt uns eure Fragen an uns wissen.

b) Wir können in eurem Zeugnis/Lehren/Verhalten nur begrenzt, z. T., Brüder in Christo wiedererkennen, haben dazu aber folgende Fragen:

Bitte, macht es uns deutlicher und laßt uns wissen, ob ihr in uns Brüder in Christo wiedererkennt, und welche Fragen ihr an uns habt.

c) Wir können in eurem Zeugnis/Lehren/Verhalten Brüder in Christo wiedererkennen, obgleich wir in unserer Kirche das Evangelium so und so . . . (= in anderer Gestalt) bezeugen und leben.

Bitte, laßt uns wissen, ob ihr auch in uns Brüder in Christo wiedererkennt.

d) Wir können eurem Zeugnis/Lehren/Handeln von unserer Kirche aus zustimmen (Gespräch über Konsensus ist denkbar).

e) Wir stimmen mit eurem Zeugnis/Lehren/Verhalten im wesentlichen überein (Anerkennung; Konsensus; offen zur Kirchenunion etc.)

Dadurch würden Glauben, Leben und Fragen der anderen Kirchen in Verständnis und Liebe in das Leben unserer eigenen Kirche und umgekehrt miteingegenommen.“

Außerdem bleibt festzustellen, daß Rektor Hinz wohl am deutlichsten von allen Referenten konziliares Handeln der Kirchen in den umfassenden Rahmen des Strebens nach Einheit der Menschheit stellte, in jenen Horizont

also, den die Konferenz von Löwen 1971 den Kirchen in bezug auf alle konziliaren Bemühungen vorgab. Dabei konnte es zu so interessanten wie wichtigen Schlußfolgerungen des Referenten kommen, daß die Erfahrung versöhnter Gemeinschaft zu getrennten Sendungen im jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Kontext freigegeben kann. Rektor Hinz schloß seinen Vortrag mit der Bemerkung: „Ist die Eucharistiegemeinschaft das Herz der Konziliarität, so sind die Spannungen der Welt ihr Horizont. Was wir in diesem Horizont in Europa an Gemeinschaft gewinnen und bewahren, könnte uns für die Dritte Welt, die Brüder und Kirchen in ihren Kontexten so offen machen, daß wir mit unseren Hilfsangeboten nicht mehr unsere eigenen Konflikte und Selbstbestätigungen, Trennungen und Vorurteile exportieren.“ Der orthodoxe Theologe, Professor J. D. Zizioulas – Griechenland (Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel), meldete nach einer Darstellung von Konziliarität in der orthodoxen Tradition vor allem den orthodoxen Vorbehalt in bezug auf eine unspezifische generalisierende Fassung des Begriffes Konziliarität an: Konziliarität sei bezogen auf eine bischöfliche Struktur der Kirche, und es sei demzufolge schwierig, das Konzept der Konziliarität anzuwenden, wenn diese Struktur fehle.

Der römisch-katholische Benediktiner Dom Emmanuel Lanne, Belgien, sprach zum Thema aus römisch-katholischer Sicht. Er unterschied sehr streng zwischen der Tätigkeit der heute schon an vielen Stellen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene installierten „Räte von Kirchen“, die als solche keine Autorität und nur ein begrenztes Mandat hätten, und einem Konzil, das mit Autorität und Verbindlichkeit die Kirche vertrete. – Nach römisch-katholischem Verständnis beruhe Konziliarität „auf einer vollen Gemeinschaft der Ortskirchen untereinander und mit der Kirche von Rom, die der universalen Versammlung vorsteht“. In bezug auf den europäischen Rahmen der Konziliarität verwies Lanne auf die spezifische Funktion der römischen Ortskirche, die Bewahrerin der Gräber des Petrus und Paulus sei. Er machte deutlich, daß es „ohne Rom, ohne Ortskirche von Rom und ihren Bischof keine wahrhafte konziliare Gemeinschaft der Kirchen in Europa geben“ könne. Von da her leitete er einen besonderen Auftrag der Kirchen Europas für die weltweite Christenheit ab: „Wenn Europa auch der kleinste Kontinent ist, hat die immer noch aktive reiche Entwicklung der spirituellen Traditionen und der Gaben für die Kirchen anderer Kontinente immer noch normative Bedeutung.“ – Gerade diese Argumentation wurde von einigen Teilnehmern der Konsultation, die auf die besondere Herausforderung des aus bestimmten kulturellen und politischen Kontexten entstandenen Christuszeugnisses afrikanischer und asiatischer Kirchen hinwiesen, kritisch angefragt.

Gruppenarbeit im Plenum

Die Arbeit einer ökumenischen Konferenz ist nicht ausreichend beschrieben, wenn man versucht, etwas vom Inhalt und der Zielrichtung ihrer Referate weiterzugeben. Es war die Stärke dieser Konsultation in Sofia, daß die Referate durch ausreichend lange Phasen des Gruppengesprächs unterbrochen waren. Während die Plenardiskussionen ausgesprochen kurz waren und eine mehr oder weniger geschickte Regie des Präsidiums der Konferenz manchmal nur kurze

Rückfragen zuließ, fand die eigentliche Begegnung in den Arbeitsgruppen statt: hier konnte man wirklich offen miteinander reden; hier war Raum für den Austausch unterschiedlicher Meinungen; hier wurden manchmal auch vorsichtige Schritte der „Rezeption“ gewagt. Nach einem vor Beginn der Tagung bereits festgelegten Schema trafen sich vier Arbeitsgruppen: 1. Die biblischen Grundlagen einer konziliaren Gemeinschaft; 2. Konziliarität in Europa – historische und systematische Überlegungen; 3. Eucharistie und konziliare Gemeinschaft; 4. Praktische Aufgaben für eine tiefere präkonziliare und konziliare Gemeinschaft der Kirchen in Europa.

Die vier Arbeitsgruppen gaben in der abschließenden Plenarversammlung kurze Berichte, gipfelnd in Empfehlungen an die Kirchen. Den Kirchen wurde u. a. folgendes empfohlen: den Grundlagen von Konziliarität in der Heiligen Schrift nachzugehen, sie auf unsere gegenwärtige Situation zu beziehen und dadurch unser Verhalten intensivieren und erneuern zu lassen (Gruppe 1); eucharistisches Leben und eucharistische Praxis der jeweils eigenen Tradition zu vertiefen; die Kirche *auch* im Licht der eucharistischen Versammlung zu verstehen, in der jedes Glied Anteil am Dienst Jesu Christi hat; eucharistisches Leben und Glauben anderer Traditionen zu verstehen und daran teilzunehmen – soweit Gewissen und kirchliche Ordnung dies zulassen (Gruppe 3). Die ausführlichsten Empfehlungen brachte die Arbeitsgruppe 4 ein: Die europäischen Kirchen wurden gebeten, ihre bisherige Kirchengeschichtsschreibung zu überprüfen und in ökumenischer Perspektive neu darzustellen. Den Kirchen Europas wurde die tragende Kraft der Fürbitte füreinander auf dem Weg zu einer konziliaren Gemeinschaft nahegelegt. Dabei wurde auf den vom Ökumenischen Rat der Kirchen zu erwartenden Fürbittkalender hingewiesen. Der KEK wurde zur Verbesserung des Informationsaustausches die Zusammenarbeit mit den publizistischen Einrichtungen der Kirchen sowie dem Ökumenischen Arbeitskreis für Information in Europa vorgeschlagen. Schließlich wurde es als bleibende Aufgabe der Kirchen hervorgehoben, „die gegenseitige Verständigung unter den Kirchen und die Zusammenarbeit im Dienst an Europa und an der Welt im sozialen Bereich und besonders in Sachen des Friedens und der Gerechtigkeit zu verstärken“. In diesem Zusammenhang wurde – wie an vielen Stellen der Konferenz – auf die Schlußakte des Helsinki-Abkommens „in ihrer Gesamtheit“ verwiesen. Die Arbeitsgruppe 4 brachte außerdem den oben bereits erwähnten Raster konziliaren Umgangs der Kirchen miteinander als Empfehlung ein (s. S. 119).

Versuch einer kritischen Stellungnahme

Die sehr allgemein gehaltenen Empfehlungen, die größtenteils wie eingebracht vom Plenum verabschiedet wurden und nur in wenigen Fällen geringe Abänderungen erfuhren, zeigen, daß es bei der theologischen und kirchlichen Vielfalt, die die Tagungsteilnehmer repräsentierten, offensichtlich schwierig war, außer recht allgemein gehaltenen Empfehlungen, die man größtenteils auch vor der Tagung hätte geben können, zum Vorschlag von gezielten Schritten zu kommen. Vergleicht man die Empfehlung der KEK-Konsultation in Sofia mit den Empfehlungen der Sektion II von Nairobi, so bieten letztere den Kirchen bis hin zur Ortsebene weitaus konkretere und damit wichtigere Impulse. Offensichtlich fällt

es den in der KEK zusammengeschlossenen Kirchen nicht leicht zu artikulieren, was Konziliarität im europäischen Kontext heißt. Ich frage mich, ob eine verengte Sicht dessen, was die Weltkirchenkonferenz in Nairobi bereits knapp zwei Jahre vorher gesagt hat, den europäischen Kirchen eine Hilfe bieten kann, konziliare Verhalten zu verwirklichen.

Konziliarität ist kontextual zu verstehen, gibt frei zu getrennten Sendungen, war ein wichtiger Gedankengang im Referat von Rektor Hinz. Mir will scheinen, daß sich die Konsultation in Sofia die Unterschiede der Sendung in Osteuropa – in einem sozialistischen Kontext – und auf der anderen Seite den Sendungsauftrag der Kirchen in den westlichen kapitalistischen Gesellschaften nicht genügend bewußt gemacht hat. Nimmt man die Schlußakte der KSZE-Konferenz von Helsinki „in ihrer Gesamtheit“, die bei fast jeder offiziellen Sitzung in Sofia von den offiziellen Sprechern der Tagung – nicht nur von den osteuropäischen – wie ein sich ständig wiederholendes liturgisches Stück – erwähnt wurde, wirklich ernst, dann müßte ein offener Dialog zwischen ost- und westeuropäischen Kirchenvertretern auch über die schwierigen und kontroversen politischen und gesellschaftlichen Fragen möglich werden. Eine pauschale Erwähnung der Schlußakte von Helsinki, wie sie auf der Sofia-Konsultation häufig geschah, wird dem Frieden in Europa nicht dienen können. Es ist zudem eine offene Frage, ob die Erwähnung der Schlußakte von Helsinki – während der Konferenz von der lokalen Presse gern herausgestellt – Erleichterungen für die Kirchen in Bulgarien, insbesondere für die Minderheiten-Kirchen gebracht hat und bringt wird. Eine generelle Berufung auf die Schlußakte von Helsinki bringt die Gefahr mit sich, Helsinki zu ideologisieren, es vom Friedensauftrag des NT zu verselbständigen. Läßt man sich auf die Schlußakte von Helsinki im Sinne konziliaren Verhaltens ein, so müssen die Prinzipien I–IV (Souveräne Gleichheit; Enthaltung von Androhung oder Anwendung von Gewalt; Unverletzlichkeit der Grenzen; Territoriale Integrität der Staaten) und VI (Nichteinmischung in innere Angelegenheiten) *in Verbindung* mit Prinzip VII (Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religions- oder Überzeugungsfreiheit) im Horizont des Friedensauftrags Jesu offen und wohl auch kontrovers diskutiert werden.

Säkulare und politische Konsensusformeln wie die Schlußakte der KSZE-Konferenz sind eine Herausforderung für die Kirchen im Prozeß der Konziliarität, ihren *besonderen Auftrag* des Eintretens für Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechte herauszuarbeiten und in die Öffentlichkeit einzubringen. Hier sehe ich eine Schwäche der Tagung. Man wird diese Schwäche nicht durch den Verweis darauf verwischen können, über die Prinzipien der Schlußakte von Helsinki sei bei der Konsultation der KEK über die Frage der Menschenrechte in Buckow 1975 bereits in detail gearbeitet worden.

Seit der Konferenz von Löwen 1971 ist konziliare Handeln der Kirchen in den umfassenden Rahmen des Strebens nach Einheit der Menschheit hineingestellt. Dieser Rahmen ist unaufgebbar. Auch für künftige Überlegungen. Und in den „Zehn Sätzen zur sichtbaren Einheit“, erarbeitet von der Kommission für die Einheit der Kirchen in Großbritannien, heißt es: „Die Einheit der Kirche muß gesehen werden in dem weiteren Kontext Einheit der Menschheit, wie sie in der Absicht Gottes liegt. Daher muß die Form der kirchlichen Einheit eine

Relevanz haben für die Fragen des menschlichen Konflikts und der menschlichen Versöhnung“ (Materialdienst der ÖC Nr. 7/76, S. 1).

Im Horizont dieser Aussagen war die Konsultation gewiß präkonziliar, wenn auch nicht ohne Zeichen der Hoffnung. Konziliarität wird nur dann ein Weg nach vorne sein, wenn die Kirchen – auch in Europa – unter diesem Horizont gezieltere Schritte wagen.

Material: Referate, Gruppenberichte und Entschließungen der theologischen Konsultation der KEK in Sofia vom 3. bis 8. Oktober 1977 zum Thema: „Die Wiederentdeckung der Gemeinschaft der Kirchen, Konziliarität – der Weg nach vorne?“ (erscheint demnächst als Studienheft 10 der Veröffentlichungen der Konferenz Europäischer Kirchen unter dem Titel: Die konziliare Gemeinschaft heute, hrsg. von Hanfried Krüger, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M. 1978); Kirchen im Sozialismus, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M. 1977; Kirchen und Glaubensbekenntnisse in der Volksrepublik Bulgarien, Synodaler Verlag, Sofia 1975.

Heinrich Brüggemann